

## Wohnstuben. Vera. Das Feld

Ringsum die Gärten und Äcker und in der Ferne die Trasse der Eisenbahn. Von oben die Rufe der Krähen. Rasch dunkelnder Himmel. Schon schwarz im Spiegel des Landgrabens. *Welcher Blick / wird es sehn, / dass dam da / da dam da ...* Das Gedicht entstand im Gehen. Zwölf Zeilen, die er behalten musste. Dann die Eiche. Ein Baum aus dem letzten Jahrhundert. Seine Krone schirmte die Wegbreite. Er sprang über den Graben, setzte sich auf den Fuß des Stamms. Was reimte sich auf *sehn*? Hinter seinem Rücken und jenseits der Felder kam eine Lokomotive heran und johlte Dampf hinaus, dass es über den Fluren hallte. Irgendwo antwortete ein Hund. Ein Traktor näherte sich. In einigen Monaten begann die Lehre. Drähte, Schalter, Kabel. Ein Arbeitsleben lang. „Dass du mal eine Familie ernähren kannst!“ Er stand auf, lehnte sich gegen den Stamm. Geschichte erforschen und Geschichten schreiben wäre die eigene Lebensarbeit. Wind kam auf. Der Traktor tuckerte vorüber. Auf dem Anhänger Rüben. Auf dem Weg der Abdruck der Reifen im feuchten Lehm. Dazwischen eine Spur Öl. Er steckte die Hände in die Taschen, sah dem Traktor nach. – *dass die Wetter / selbst vergehn?* Das reimte sich. War aber zu lang. Oder? Als Handwerker arbeiten und eine Familie ernähren. Er stieg über den Graben, wandte sich zum Gehen. Sie meinten es gut mit ihm, und ich bin sicher, dass er weder damals daran zweifelte noch später daran zweifeln würde.

7

Er schlenderte den Feldweg zurück, hinter sich auf den Äckern torkelnde, schimpfende Krähen, eine Beerdigungsgesellschaft im Suff; er durchquerte den Garten, ging am Klo an der Stallwand vorbei, ins Haus, die Steintreppe

hinauf, erreichte den Absatz, wo es zu den Großeltern ging, hörte die Stimmen von Großvater und Bruder, stieg die Holzterappe hinauf zur Wohnung, den beiden weißlackierten Türen, links die zum Schlafzimmer der Eltern, vor ihm die zur Wohnküche, daneben die zwei Blecheimer, der mit den Kohlen, die ums Haus herum aus dem Schuppen zu holen waren, der mit dem Schmutzwasser, dem Spülicht, das hinunterzutragen war, auszugießen auf dem Mist hinterm Stall; er roch die feuchten Kohlen, das graue Wasser, betrat die Wohnküche.

Dort knackten die Kohlen im Ofen. Die Glut warf ihren Schein durch das Loch in der Herdplatte gegen die Decke. Ein Flackerlicht. Ansonsten Dämmer. Draußen vor dem Fenster stieß der Wind in den Steinbirnenbaum und warf einen Schwarm früh vergilbter Blätter auf die Wiese. Er schaltete die Deckenlampe ein, schob die unterste Schublade des Küchenschrankes auf, langte unter Fotoalben, Tischdecken, Servietten und Serviettenringen nach seinen blauen Heften auf dem Boden der Schublade: Tagebuch, Geschichten, Gedichte. Als er aufstand, stieß er mit dem Rücken gegen den Küchentisch. Er warf die Hefte auf den Tisch, rieb sich den Rücken. Dann kramte er den Füller aus der Schultasche, setzte sich neben den Ofen an den Tisch, hinter sich die Wohnungstür, klappte das Heft mit den Gedichten auf. Das von draußen musste eingetragen werden. Bevor er zu schreiben begann, lauschte er ins Haus. Kein Laut. Der Vater war auf Mittagschicht, die Mutter einkaufend, der Bruder unten. Keine Gefahr. Das Gedicht konnte eingetragen werden. Welches Gedicht? Er erinnerte sich nur noch an die letzten Zeilen. Der Anfang und die Mitte waren verloren, waren nicht gut genug auswendig gelernt worden auf dem Weg durch die Felder, und beim Grübeln über –

Im Tagebuch Veras Brief. Dass sie immer an ihn denke. Keinen anderen wolle. Im Unterricht immer zu ihm hinüber sehe. Und dass sie öfter mit ihm allein sein wolle. „Ich möchte es so gern! Viele liebe Küsse, Deine Vera.“

Sie ging vor ihnen her, im Pulk der anderen Mädchen, sie gibelten, quasselten, waren schon immer etwas anderes gewesen als die Jungen, waren jetzt aber das andere Geschlecht, unheimlich, erregend, als neue Wesen gleichzeitig entdeckt worden mit der seltsamen Stocksteife des Glieds, dem Spritzen des Samens, und Vänna und er sahen auf Veras karierten kurzen Faltenrock und wie er hin und her schwang, und Vänna sagte, sie habe einen richtigen Wackelarsch.

Hätte Vänna das nicht sagen sollen? Es war ihm nicht recht, es zu hören, Vera gehörte ihm, aber nicht, weil er sie beanspruchte, nein, bloß deshalb, weil sie ihm von sich aus angehören wollte; er hatte sich Briefe schreiben lassen, hatte sich küssen lassen, den Stock in seiner Hose verspürt, den sie ebenfalls spürte; sie hatte sich an ihm gerieben, seinen Namen gemurmelt: „Frank ... Frahank ...“, hatte ihn durstig geküsst.

Sie ging vor ihnen her, war sich ihrer Wirkung bewusst, sah manchmal zurück, lächelte. Oh, dein Lächeln, Vera. Ein winziges Vertiefen der Mundwinkel, ein Ausdruck fast wie Schmollen, auch hoheitsvoll, auch verlockend – ach, wie nicht von dieser Welt. Sie war schon vierzehn, eine richtige kleine Frau, sehe sie beim Schreiben vor mir, Vera oh Vera, die Sehnsucht vieler Jungen, Mona Lisa, Gassengöre, eine Tochter Westfalens, wie sie im Buche steht, mit himmelblauen Augen, mit weißblonden feinen Haaren, die kitzeln konnten, mit kirschroten und kirschprallen Lippen und einer flinken spitzen Zunge. Sie ging vor ihnen

her und sie sahen ihr dabei auf den Hintern. Frank nickte. Vänna hatte Recht.

Jetzt wurde sie langsamer, ließ die anderen Mädchen vor, die Bescheid wussten, kicherten, Glück wünschten oder so was; sie schaute den beiden Jungen entgegen, lächelte sie an, ließ sich von ihnen in die Mitte nehmen, und durchaus bemerkte Frank, dass sie nur Augen und Ohren für ihn hatte, ihn anstrahlte, und zwar sehr, diese Gebenedeite unter den Weibern, dieser heimatliche Traum aus Gold und Blau und schwingendem Faltenrock. Sein Herz klopfte, er fühlte sich himmelhochjauchzend, befangen zugleich, ein bisher unbekanntes Gefühl, und sie nahm ihn bei der Hand, der feuchten, und der Stock in seiner Hose zuckte.

Sie trafen einander auf dem evangelischen Friedhof, hinter der Leichenhalle, manchmal begleitet von zwei oder drei anderen Mädchen, drei oder vier anderen Jungen. Sie rauchten, redeten über alles, ansonsten über nichts, wunderten sich, dass nie jemand kam, nie jemand sie bemerkte, besaßen vorzeitig einen eigenen Platz auf diesem Feld der Toten.

Sie standen vor der grau verputzten Südwand der Leichenhalle, hielten das Gesicht in die geschwächte Sonne, die den Schatten der Weißdornhecke warf auf den Weg aus gewalztem Splitt vor ihnen. Hinter der Hecke neigte sich die Böschung hinab zum Bach. Überdacht von Weiden und Weißdorn floss er den Friedhof entlang. Sein Rand ein morastiger Weg. Den Vänna heute trotz zweier Zungenküsse nur gehen wollte, wenn Vera ihren Schlitz zeigte. Sie wiegte den Kopf, sah die beiden Jungen an. „Soll ich?“ Vänna nickte, und auch der, für den sie es tat. Oder tat sie es nur für sich?

Sie bogen ums Osteck der Leichenhalle, stiegen die Trep-

pe hinunter zum Keller mit den Spaten und Schaufeln, den Schubkarren und Äxten. Im Winkel zwischen schep- pernder Tür und Kellerwand griff sie sich unter den Rock, zerrte den Schlüpfen in die Kniekehlen. Dann hob sie den Rock, lächelte, war eine Göttin, die sich zu zeigen wusste, unverfroren unschuldig, stolz auf sich und ihre preiswürdigen Schätze, die nylonbestrumpften rosigen Schenkel, die zarte Kerbe zwischen den Beinen, eingeritzt in einen festen kleinen Hügel, eine schön modellierte Wölbung, und ihr Schoßhaar war schwarz und kraus und fein, was die Jungen verblüffte: Warum war die Göttin nicht blond?

Sie ließ den Rock fallen, ruckte den Schlüpfen hoch und sagte: „Vänna, gezz hau aba endlich ab!“

Er schrieb in die blauen Hefte Gedichte und Geschichten und ins Tagebuch manchmal eine Andeutung über Vera, ansonsten nur stichwortartig, was er getan, gelesen, sich überlegt hatte, schrieb Gedichte über das Wetter und Erzählungen von Liebenden auf Friedhöfen. Ansonsten las er, als hinge sein Leben davon ab, machte sich auch heute auf den Weg in die Leihbücherei Schulze, betrat den Verkaufsraum, wo das *Grüne Blatt* und die *Bild-Zeitung* auslagen, *Westfälische Rundschau* und *Hellweger Anzeiger*, wo es Bleistifte gab, Packpapier, Schulhefte, Radiergummis und Briefumschläge, wo auf der Theke Bonbongläser standen und ein Pult zum Ausfüllen der Toto- und Lotto-Scheine. Neben dem Pult der Durchgang zur Bücherstube, ehemals Stall oder Waschküche, was weiß ich, jetzt ein Ladenlokal mit einer Treppe nach oben zum Wohnzimmer der Schulzes und mit einer Tür und einem Fenster zum Garten, wo links der Bank die beiden bunt lackierten Zwerge standen. „Na, bisse wieder da?“

Er nickte der alten Frau Schulze zu, die eine Karteikarte

mit seinem Namen aus der Zigarrenkiste zog, betrat den Raum. An den Wänden Schränke und Regale aller Form und Farbe, in der Mitte zwei große Wohnzimmertische, bis zum Abrutschen beladen mit Büchern. Die meisten waren welche aus dickem faserhaltigen Papier, Ärzteromane, Romane von Förstern und ihren Liebsten, von Grafen und Gräfinnen, die einander suchten unter Alpenzinnen, einander fanden auf der Heide, holldrio, so schön war die Liebe. Dann Bücher, die unter Viehtreibern in Texas spielten, unter Detektiven und Gangstern in New York oder Chicago, zumindest auf der Reeperbahn, mit dunklen Bildern auf den Titeln, so düster und hart war das Leben. Ein älteres Ehepaar in Mänteln mit Fischgrätmustern pickte sich Gräfinnen und Gangster vom Tisch. Frank strich am schwarzen Regal entlang, wo was von Gorki stand, von Jack London, von Bruno Traven. Hin und wieder moderne Romane in Exemplaren aus der *Büchergilde Gutenberg*, dem *Bertelsmann-Lesering*, irgend etwas von einer Frau Sagan, langweilig zu lesen, von einem Russen namens Pasternak, dem er über den Buchrücken kratzte, von dem sie im Frühjahr in der Schule ein Gedicht besprochen hatten, unter Gelächter, einem Gelächter, das sich zu Hause fortsetzte, weil es in einer Zeile hieß: „Die Zinken der Mistgabel blitzen vor Kraft“. Niemand hatte je so etwas gesehen, es gar verspürt bei der mühsamen Arbeit im Stall und auf dem Acker, „was dann ja immerhin ne Hilfe gewesen wär!“ Man nenne es *Sozialistischen Realismus*, hatte der Lehrer erklärt. Aber wie es auch immer hieß – dieser Pasternak schien nie eine dieser Gabeln mit ihren fünf schwarzen Zinken und ihrem abgegriffenen altersdunklen Stiel in der Hand gehalten zu haben. Er überlegte, ob er den *Doktor Schiwago* noch einmal ausleihen sollte, schüttelte den Kopf: Spannender würde das letzte Drittel auch dann nicht werden. Er sah

auf den verstaubten Kafka, die zwei stockfleckigen Thomas Manns, vornehme Reisende, die es in eine Spelunke verschlagen hatte. Kafka war blutarm, doch Thomas Mann ließ sich lesen, die *Buddenbrooks* und der *Tonio Kröger*, eine Novelle, fast so gut wie Storms *Schimmelreiter*, bloß, dass sie ein bisschen verquasselt war. Er strich die Bücherwände entlang, hatte fast alles schon gelesen, las alles, mit Ausnahme der Bücher, die von allen gelesen wurden, diese gräflichen Krimis, wildwesternen Ärzte, heidschnuckigen Cowboys, nein, die las er nicht, die überließ er denen, die er im Tagebuch – ja, wie nur genannt hatte? Ich lasse mir *plappernde Feistweiber mit Ringellöckchen* einfallen, *stammelnde Kohlenhacker mit gelben Pfoten*. So etwas wird es gewesen sein. Er warf einen Blick auf das Ehepaar, das der alten Frau Schulze die Schmöker auf den Tisch legte und die Groschen bereithielt. Wo waren hier mal neue Bücher? Hinten links stand eins, ganz unten und vom Fenstervorhang fast verdeckt. Ein alter Druck. *Friedrich Schiller Werke*.

Er lag bäuchlings auf dem Wohnküchensofa, kaute an Brotrinden, blätterte im Schiller, in der Lebensbeschreibung, den Gedichten, den *Räubern*: Das schienen Jungs zu sein, die von zuhause abgehauen waren. Und das gesamte Buch mit Illustrationen. Auch eine, die Schiller und Goethe zeigte. Sie standen bronzen auf einem Sockel, hielten einen Lorbeerkranz. Schiller, schlank, blickte nach oben. Als ob er fromm wäre. Goethe, fleischig, schaute ins Weite. Wie ein Käpten. Er blätterte weiter, betrachtete die Schüler der Karlsschule, im tiefen Wald um den jungen Autor geschart, der aus den *Räubern* las. Musste ein gutes Gefühl sein, geschätzt zu werden, weil man was schrieb. Obwohl er ins Versteck gehen musste, wenn er sich offenbaren wollte.

Dann Abbildungen der Götter Griechenlands. Sehr schön Pallas Athene. Ihr Helm, ihr Haar, ihre Lippen und ihr Blick. Ein bisschen wie von Vera. Er las im Vorwort über Schillers Leben und über das von Goethe, und die beiden waren tatsächlich „anständige Kaliber, tüchtige Kadetten“, wie der Großvater sagen würde, wenn er von Goethe und Schiller Notiz nehmen würde. Der Vater hatte das an eigenen Schultagen getan oder tun müssen, und bei manchem sonntäglichen Mittagessen wies er erzieherisch den Zeigefinger vor und raunte bedeutungsschwer: „Der alte Goethe hat mal gesagt!“ – und dann nälte er ins Verstummen hinein mit erhobener Stimme einen Sinnspruch, meistens: „Der rinnenden Stunde das Beste geben, das heißt leben!“ Wahrscheinlich stimmte es, und so wie diese *Kadetten* müsste man tatsächlich leben können. Vielfältige Arbeit und vielfältiges Leben, in das die dichterische Produktion eingeschlossen war. So etwas ging also. Vielleicht ließ es sich irgendwie nachmachen, wenn man Lehrling war und später Arbeiter. Es schien ihm, als eröffne sich ein Ausweg aus seiner Sackgasse. Oder? Er hatte niemanden, mit dem er darüber reden konnte. Und wusste von keinem Arbeiter, der schrieb.

Er kaute Brotrinden, las die Gedichte, las die *Räuber*: Bei denen ging es um mehr, als nur ums Abhauen. Ging auch um Rebellion gegen den Vater. Und um verfeindete Brüder. Hm. Er pustete Krümel vom Sofa, überlegte, was er mit seinem kleinen Bruder eigentlich gemein habe. Wohl kaum etwas. Da er sich doch immer vordrängen wollte. Und der Vater? Ließ sich von der Mutter ja sogar den Zucker im Kaffee umrühren. Wie Graf Koks. Dass sie das tat! Bei Gelegenheit mal was dazu sagen! Er griff nach oben, tastete auf dem Tisch umher. Keine Brotrinden mehr. Egal. Die *Räuber* lesen! Waren viel besser als der *Tell*

im Deutschunterricht. Der Regen klopfte ans Fenster. Er hörte nicht hin.

Dann wieder ein Tag, an dem die Sonne schien. In der großen Pause ging er in den Kartenraum, den Raum mit den Lehrmitteln, die zu betreuen ihm übertragen war, das beste Klassenamt, wie ihm schien, weil er allein sein und stöbern konnte, aber auch diesmal kam Inge Frühweg nach, die Blumen zu gießen, die es hier gar nicht gab. Sie schäkerten miteinander, tauschten Küsse, wobei Inge sich immer noch nicht traute, zuzugreifen, ihm wieder nur mehrmals gegen die Hose schlug. Er verstand es und duldete den Schmerz. Als die Religionsstunde begann, huschten sie mit roten Wangen aus dem Kartenraum. Vera sah es, sagte aber nichts. Lächelte nur. Der Klassenraum füllte sich, ein Klassenraum, in dem das siebte und achte Schuljahr in tiefgestaffelten Reihen saß, nahezu sechzig Jungen und Mädchen. Inge setzte sich in die Mädchenreihe am Fenster und er sich auf seinen Stuhl in der letzten Reihe vor der Tür zum Kartenraum, und rechts von ihm saß Erich Zerbst neben dem Waschbecken und links von ihm Erpel Stockmann. Es waren die begehrtesten Plätze der Klasse. Vera nannte sie die Fürstenbank.

Die Sonne schien, war eine Erinnerung an den Sommer, und ihr Licht lag auf Veras Haar; sie tauschten Blicke, und nun begann der Lehrer mit der Biblischen Geschichte, aber Erich Zerbst, Erpel Stockmann und Frank verachteten die Religion, leugneten den christlichen Himmel, verwickelten den Lehrer in ein Streitgespräch, mühten sich, die Zurückgebliebenen in der Klasse mit gotteslästerlichen Redensarten zu schrecken und ließen sich mit einem kalten Lächeln auf den Lippen vom Lehrer zur Ordnung rufen.

Dann hielt Martin einen Vortrag. Er stand vorne, fing an

und hörte nicht mehr auf. Perlhühner, weiße Wyandotten, Totleger, er redete über Kaninchen, Belgische Riesen, Blaue Wiener, sagte, dass „realiter gesehen Zuchterfolge aufgrund sorgfältiger Züchtung an sich vonstatten ... also erfolgen ... durch Vorsichtnahme gewährleistenderweise ... also zu müssen sind“, erwähnte die Sorge um Futterkorn und Löwenzahn, „welcher täglich aber frisch gestochen sein muss“, und die meisten nickten, kannten die verfluchte Gartenarbeit, die häusliche Pflicht, von der nur einige Glückliche ausgenommen waren, Vanna etwa, oder Vera, die in fast schon städtischen Häusern wohnten ohne Garten und Stall, und aus der Tiefe der bewundernden und gelangweilten Schar stieg ein Stoßseufzer auf: „Realiter, datt is klasse, ey, aba mach ma n bissken voran hier, woll!“

„Kritik sozusagen erst später ... also realiter gesehen am Schluss“, sagte Martin und fuhr fort, bevor der Lehrer etwas hatte sagen können. Als er geendet hatte, bekam er viel Beifall, und der Lehrer lobte ihn, gab ihm eine Eins, und Realiter begann zu weinen, erschüttert und stolz wie ein homerischer Held bei Gustav Schwab, wie Hektor, wie Odysseus, aber diese Geschichten und Namen anlässlich des Flennens Martins heraufzurufen und mit ihm und seinem gekrümmten Leib und seiner beschlagenen Brille in Verbindung zu bringen, fiel wohl nur einem in der Klasse ein. Die anderen lebten nicht im Wolkenkuckucksheim.

Oder doch? Wie sonst konnten sie sich für diesen Kennedy als nächsten Präsidenten der USA aussprechen, „ihr als Malocher für ein Millionär?“, wie Erich Zerbst höhnte. Die meisten schüttelten den Kopf. Warum nicht? War doch ein hübscher Kerl, der Kennedy. Und so jung. „Aber zu reich. Nur son Hollywood-Star!“ Zerbst blieb bei seiner Meinung,

unterstützt von Erpel Stockmann und Frank. Zu dritt empfahlen sie der Klasse und der proletarischen Bevölkerung der USA, Richard Nixon zu wählen. Ein Mann von unten. Irgendwie einer aus den Vorstädten. Keine betenden Hände, wie bei Kennedy, keine Kirchgänge, kein frommes Gefasel. Glaubte der Kennedy diesen Quatsch?

Sie hielten nichts von Kennedy, der war Millionär, der war fromm; sie wussten, dass sie als Arbeiter unten standen und von Gott nichts zu erwarten hatten; sie waren Bodensatz, ihre Familien hatten im Krieg und in den Bombennächten geblutet, keine ohne Gefallene und jährliche Gedenktage, an denen die Mütter weinten, und manche Männer waren in Gefängnis und KZ gewesen, trugen auf dem Unterarm die eintätowierte Nummer, hatten im SA-Lager in der Nachbarstadt den Appellplatz mit der Zahnbürste geschrubbt, wie Onkel Wilhelm, manche waren von der SA totgeschlagen worden, wie einer der Großväter, hatten als Gemeindevertreter den Diensteid auf Hitler verweigert, wie der andere Großvater, der heute in seiner Stube saß und sonntagabends eine Zigarre rauchte, die roch so gut; sie sahen die Kriegskrüppel durch die Siedlung hinken, aßen Rübenkraut auf dem Brot, wenn die Zechen Feierschichten fuhren, sahen die Mutter die Groschen zählen, und alles in allem stand fest, dass man von oben danach trachtete, sie unten zu halten, und Erich Zerbst sagte es am deutlichsten, mit wegwerfender Verachtung all dessen, was nicht proletarisch war; sie verstanden sich als radikale Demokraten, als Gewerkschafter, waren für die SPD, was denn sonst, ihre Partei, die jetzt diesen Willy Brandt zum Kanzlerkandidaten gemacht hatte; sie hatten von Lassalle und Bebel gehört, von der achtundvierziger Revolution und von Rosa Luxemburg und der Novemberrevolution,

von Stauffenbergs Attentat auf Hitler, und irgendwann war das geheimnisvolle Wort Partisan gefallen, Name des einsamen Kämpfers gegen den Feind, Mann auf eigene Rechnung, einer, der den Schwindel durchschaute, und Zerbst betonte in jener Zeit des letzten Unterrichts immer wieder, dass man sie hier doof halten wolle, man könne es ja bemerken, wenn man mal mit einem vom Gymnasium rede, eine Maulerei, die Franks Vater jedes Mal barsch abtat: „Egal. Wenn nicht das Gymnasium, dann eben die Volksschule. Aber was man einmal angefangen hat, bringt man zu Ende. Und zwar gut!“ Frank stimmte dem Vater zu, war derselben Meinung wie Zerbst, besonders, wenn er Peer Rademacher traf, den Sohn des Brandmeisters, der lernte ja auf dem Gymnasium Latein und Englisch und Französisch, Mathematik und Geschichte, sogar aus Geschichtsbüchern, richtigen Büchern über die alten Zeiten, die sie in der Volksschule nicht hatten, wo es allein die Erzählung des Lehrers war, die ihnen die Vergangenheit nahe brachte; Bücher, die sich Frank freitagnachmittags auslieh, sonntagabends zurückgab, und er wünschte sich sehr, auch alles lernen zu dürfen. Dazu konnte einer wie dieser Kennedy nicht verhelfen.

Dann teilte ihnen der Lehrer mit, dass es einen Aufsatzwettbewerb gebe; die siebten und achten Schuljahre der Volksschulen des Landkreises sollten ihren besten Aufsatz ermitteln, und er sollte heißen: „Mein Lieblingsbuch“. Die meisten drehten die Augen zum Klassenhimmel, aber Frank war elektrisiert. Endlich einmal eine Aufgabe wie für ihn gestellt! Aber über welches Buch sollte er schreiben? Er hatte kein Lieblingsbuch, seine Lieblinge zählten ein Dutzend, *Huckleberry* und *Tom*, *Die Schatzinsel*, Gerd Ledigs *Stalinorgel* und Travens *Totenschiff*, beide vom Vater

empfohlen, Goethes *Reineke Fuchs*, eine schlichte Nacherzählung des Vers-Epos, wie ich mich erinnere, Prosa mit eingestreuten Hexametern, edel klingenden Gedichten mit sehr langen Zeilen, wie Frank es aufgefasst hatte, als er das Bändchen als erstes selbstgekauft Buch in Händen hielt, darin las, damals, als Schulanfänger, dann die Wald-Geschichten des Hermann Löns, Coopers *Lederstrumpf*-Bände, ein zerlesenes Heft mit Gedichten der Romantik, Lenau, Uhland, Mörike, ein reich bebildeter Band *Geschichte der Reformation* aus dem Schrank des Großvaters, eine modern übersetzte Ausgabe von Grimmshausens *Simplizius Simplizissimus*, ein gekürzter *Moby Dick*, ein gekürzter *Don Quijote*, Sealsfields *Kajütenbuch* mit der *Prärie am Jacinto*, jener Nacht unter dem Patriarchen, dem königlichen Baum, dessen Äste sich bis auf den Boden senkten, eine Nacht mit Sternen und Havanna-Zigarren, die mochte er auch mal rauchen, das waren seine Bücher, was weiß ich noch alles, und neuerdings Schillers *Räuber*, die er aber schon wieder hatte abgeben müssen. – Worüber schreiben?

Zuerst dachte er an den Bericht über das KZ. Der Chefredakteur einer Arbeiterzeitung hatte seine Häftlingserinnerungen niedergeschrieben, und Frank erinnerte sich der Szene, da ein Kapo einen Häftling mit dem Spaten zerhackt hatte. Als er es abermals durchlebte, wurde ihm wieder schlecht, fast, dass er sich wie damals erbrochen hätte. Nein, über dies Buch würde er nicht schreiben. Aber vielleicht ging es mit Karl May? *Winnetou*? Da war Coopers *Lederstrumpf* besser. Er kramte die Bände aus dem Schuhkarton unter dem Bett hervor, begann ins Unreine zu schreiben, korrigierte, setzte erneut an, fand seinen Text immer besser und hörte kaum hin, als seine Mutter sagte: „Beiß dir man bloß nich die Zunge ab bei deiner ganzen Schreiberei.“

Dann sollten sie ihren Aufsatz vorlesen. Der Lehrer sah Frank an: „Dich will ich mal ganz zum Schluss aufrufen.“ Frank nahm den Arm herunter, verschränkte die Arme vor der Brust. Sie lasen ihre Aufsätze vor. Detlef Wassermann hatte einen schönen geschrieben, über Enid Blyton und die *Fünf Freunde*, diese Bücher kannten alle und man nickte sich zu; ja, das war gut, so hatte man es auch in Erinnerung. Zum Schluss las Frank, und während er las, bemerkte er Anerkennung und Befremden auf dem Gesicht des Lehrers, auf den Gesichtern vieler anderer, aber als er aufhörte, klatschten Vera, Realiter, Erpel und Zerbst Beifall, und Zerbst rief: „Jau, Alter, datt isses!“

Der Lehrer schüttelte den Kopf. Zerbst solle nicht dazwischenrufen. Und was Frank Fechners Aufsatz angehe, nun, er, ihr Lehrer, und die anderen, sie würden wissen, dass Frank diesen Aufsatz allein geschrieben habe, man kenne ihn ja, er sei ja wirklich der Beste in den Aufsätzen – aber die Auswahlkommission! Die würde meinen, hier habe ein Erwachsener beim Schreiben geholfen. Allein schon die Formulierung: „Sie befanden sich in einer heiklen Lage“! Nein, man könne diesen Aufsatz nicht weiterschicken. Das würde auch auf ihn, den Lehrer, ein schlechtes Licht werfen. Er werde Detlef Wassermanns Aufsatz als Beitrag der eigenen Schule weitergeben, er sei ja tatsächlich der Zweitbeste gewesen, „und du“, wandte er sich an Frank, „kriegst natürlich eine Eins eingetragen.“

Der Lehrer und die Klasse gingen zur Tagesordnung über, zum Stundenplan; alle waren zufrieden, und auch Frank tat, als sei er es, doch mir scheint, dass er damals eine Lektion erhalten hatte, die zu verlernen er lange brauchen würde: Sogar wenn man gut schrieb, wurde man abgelehnt, weil man es als der, der man war, nicht gut zu können hatte. Also blieb es dabei, sich aufspalten in einen, der den Tag

bestand und in einen, der heimlich schrieb. Schreiben war eine Partisanentätigkeit.

Auf der Nordseite der Bäume waren die letzten Früchte gereift. Die Gute Luise war sein Lieblingsbaum, neben den Steinbirnen der zweite Birnbaum auf der Wiese vor dem Haus und wie jener ein gewaltiges Baumgebirge, sechzig Jahre alt, mehr als zwanzig Meter hoch, mit stammdicken Ästen, einer Krone wie ein Kirchturmdach, worin der Wind unfrohm orgelte, und wie es zu seinen schönsten Pflichten gehörte, im Juli, septembers und oktobers Kirschen, Pflaumen und Birnen zu pflücken, so auch jetzt: die letzten Guten Luisen. Süße, gelbrote, weiche Birnen.

Auch mit der längsten Leiter kam er nur bis an die untersten Äste. Von dort an musste er klettern. Mit dem Seil über der Schulter, Korb und Haken in der Hand stieg er nach oben, ins nördliche Geäst. Von hier aus der Rundumblick. Gehöfte und Felder, Siedlungen und Zechen. Ein Horizont aus Fördertürmen. Zeche Monopol. Zeche Haus Aden. Grimberg I/II und Grimberg III/IV. Scharnhorst. Gneisenau. Königsborn. Rauch von Kokereien und Stahlwerken. Im Südwesten die Hochöfen der Hüttenunion. Er sah den Abstich durch die Äste und Zweige scheinen. Ein roter Wisch am Horizont. Um ihn herum der Flickentepich der Landschaft, tausendjährige Äcker, in denen Werkzeuge aus germanischer Frühzeit gefunden worden waren, flaches Land mit dem Kamm des Haarstrangs im Süden, auf dem alle entlang gezogen waren, bronzezeitliche Händler, römische Truppen, die Kaiser des Mittelalters und Napoleon Bonaparte, der alte Hellweg, auf dem jetzt wieder Händler unterwegs waren, Lastwagen und Traktoren; er sah das weite Rund des Ackerlandes, durchschnitten von den Strängen der Autobahnen, von Eisenbahnschienen;

er sah die Bauernhöfe, die Fabriken, die alten Dörfer am Rande alter Städte, durch Industrie und Siedlungen ohne Plan und Form aufeinanderzuwachsend, einander durchdringend, eine neue gestaltlose Riesensiedlung bildend, das Ruhrgebiet. Er roch die Blätter, die Äste, den Stamm, roch den erdigen Wind, der durch die Zweige ging, pflückte Birnen, seilte den Korb ab, kletterte nach unten und schüttete den Korb in die Wanne, stieg abermals hinauf, nach ganz oben, hing an einer Hand über dem Abgrund, erreichte nur wenige Birnen noch, egal, die Kletterei war Selbstzweck, hatte etwas mit Freiheit zu tun, und so blieb er länger oben, als es notwendig gewesen wäre.

Anderntags nahm er wieder Birnen mit in die Schule, wie zur besten Erntezeit im September und Oktober, schenkte Vera welche. Nachmittags küsste sie ihn, und ihr Mund schien immer noch nach Birnen zu schmecken. Gute Vera.

Er strolchte am Bahndamm entlang, drang ein ins Gebüsch am Katzenteich, hockte sich zwischen die Wurzeln des Weißdorns und unter die zwei Äste, die über dem Teich ausfächerten und ihn beschirmten. Die schwarze Rinde glänzte vor Nässe. Er klaubte ein Büschel von Vaters Pfeifentabak aus der Hosentasche und den zerknitterten gezackten Abriss vom Rand der *Westfälischen Rundschau*, machte sich eine Papiertrompete mit Tabak, zündete sie an und ließ den Rauch langsam durch die Nase entweichen. Man müsste mal an eine richtige Zigarre kommen. In der Ferne begann es zu grollen, kam näher, wurde lauter, dann jagte der Schnellzug auf dem Bahndamm hinter ihm vorbei, auf bebenden Schienen von Paris über Brüssel, Köln, Berlin nach Warschau, von West nach Ost auf alten Wegen, auf der Trasse der Köln-Mindener Eisenbahn von 1847,

eine der ältesten Bahnlinien des Kontinents und die am dichtesten befahrene dazu, wie er sich jetzt an den Unterricht erinnerte; sie hatten es staunend gelernt und erfuhren es täglich, da die Schienenübergänge länger geschlossen als geöffnet waren, weshalb sie über die Gleise huschten, wenn sie von Nord nach Süd wollten, „denn ich bin doch nicht bescheuert, mein Leben mit Warten zu verplempern“, wie Erich Zerbst gesagt hatte oder Martin oder sonst wer; er schmunzelte, bemerkte das Nachbeben der rasenden Fahrt am Zittern des Wassers auf dem Katzenteich, nahm wahr, wie das Grollen sich in der Ferne verlor. Dann Stille. Nur noch Wind und Krähen. Er warf ein Stück mürbes Zweigholz ins beruhigte Wasser, sah zu, wie es sich ringte, die Ringe sich weiteten, sich an Ästen, Schilf und Binsen brachen, verflossen. Ob der Grund des Teiches wirklich von Skeletten junger Katzen übersät war? Nie hatte er welche gefunden, wenn in vergangenen heißen Sommern der Teich trocken gefallen war bis auf eine sumpfige Pfütze, wenn er die Matsche mit einem Stock gepflügt hatte. Drückende Schwüle dann immer, stillstehende Luft, Gesirre der Mücken, Gesumm schwarzblauer Schmeißfliegen, lautloser Anflug braungrauer Blindfliegen, heimtückischer Töchter der feuchtheißen Luft, des Sumpfes, des kochenden Sommers. *Welcher Blick* – und er blies den kratzigen Rauch aus Pfeifentabak und Zeitungspapier so heftig in die nasskalte Abendluft, als gelte es, Blindfliegen abzuwehren: *Welcher Blick / hat gesehn, / wie die Wetter* -, und jetzt irgendetwas mit ... *entstehn*? Da war er wieder, der verlorene Anfang des Gedichts von damals unter der Eiche, zumindest teilweise, und schade, dass er nicht mehr an die Vorlage herankam, irgendein Gedicht von ... ja, wem denn noch? „Geistiger Diebstahl!“ würde der Lehrer sagen. Aber es war ja doch etwas ganz Anderes herausgekommen!

Ob er es Vera mal – ? Er spuckte ins Wasser. Er konnte seine Gedichte den Krähen vorsprechen, den Skeletten im Katzenteich und dem Wind auf dem Feld, aber niemandem sonst, auch Vera nicht. Aber sie war lieb. Und wie sie zerschmolz beim Küssen! Und dieser ganz andere Leib in seinen Armen. Irgendwie eine Ergänzung zu seinem, da doch er und Zerbst und sogar Erpel im Holzschuppen den Hauklotz stemmten, dass ihre Muskeln sich stärkten, denn wenn du keine hast, bist du verloren, kannst du das Gedinge nicht halten, den Akkord nicht, sinkt der Lohn, und die Weiber fassen dich auch nicht mehr an. Und Vera? Zumindest sah sie es ganz gern, wenn er andere im Arm drücken oder bei einem Ringkampf besiegte, stachelte die Jungen alle paar Wochen sogar zu ihren Wettkämpfen an, „los, macht mal wieder!“, eine Aufforderung von Vera, oh Vera, Mona Lisa, Gassengöre, der sich auch Zerbst nicht zu entziehen vermochte, selbst wenn er jedes Mal nölte, „gezz isses wieder so weit, gezz willze wieder Blut sehn, woll?“, und Frank nickte, atmete mit offenem Mund einmal tief ein und aus, wurde er doch für seine Anstrengung und seine Siege mit beißenden Küssen hinter der Leichenhalle belohnt. Aber Zerbst war gleich stark. Allerdings nicht ganz so gut im Unterricht. Und was, wenn? Was dann mit Vera? Frank nagte an der Unterlippe. Mädchen waren schwer zu durchschauen.

24

Von weiter weg drang Hundegebell an sein Ohr, Pfiffe, eine Männerstimme, wieder Pfiffe und dann das Aufjaulen des Streuners. Anschließend Stille und auf einmal viele Krähen. Da hatte ein Kaninchen dran glauben müssen. Und wieder ein Schnellzug. Hatte Erpel nicht mal Lokomotivführer werden wollen? Denn nicht jede Arbeit verlangte Muskeln. Und Drähte, Schalter, Kabel eigentlich auch nicht. Von Geschichte erforschen und Geschichten schreiben ganz zu

schweigen. Doch zu Hause hatten sie nichts gelten lassen, keinen seiner Hinweise auf seine guten Zensuren, nicht seinen Wunsch, nach Abschluss der Volksschule irgendwie und irgendwo weiter zur Schule gehen zu können; sie hatten die Kosten eines längeren Schulbesuchs gefürchtet, Summen, die nicht aufzubringen seien, wie damals schon nicht, als er auf das Gymnasium hätte gehen können, dessen Welt ihnen so fremd war, und ich frage mich, warum er es hingenommen hatte. Weil er ein gehorsamer Sohn war? Vielleicht. Oder auch, weil er nach innen fliehen, sich ein besseres Leben ausmalen konnte. Ich sehe ihn vor mir, wie er am Katzenteich hockt, in der ein wenig zu kurzen Hose, dem umgearbeiteten Hemd des Vaters, dem von der Mutter gestrickten Pullover, sehe wie auf einer geretteten ersten Farbfotografie sein weiches Gesicht mit den verträumten braunen Augen und der Welle des rotbraunen Haars in der linken Stirn – auf diesem Foto sieht er tatsächlich aus wie jemand, der Konflikten aus dem Weg geht, wie jemand, der von Hoffnung leben könnte. Mitgedacht natürlich seine weltlichen Fähigkeiten im Arm drücken. Doch muss ich mich fragen, warum er sich vom Vater ausgerechnet auf Drähte, Kabel, Schalter hatte verpflichten lassen? Weil das „die modernste Arbeit“ zu sein schien?, „mit mehr Zukunft als die Schinderei unter Tage und wenn die Zechen schließen! Dann steht er nämlich da wie Karl Arsch an der Hängebank!“, wie der Vater gesagt hatte, mit lauter Stimme gegen die Einreden der Großeltern, warum „unser Frank bloß son neumodischen Kram mit Telefonen“ lernen solle – „wenn doch sowieso keiner ein Telefon hat und braucht, außer Doktor Hecht oder vielleicht der Bürgermeister.“ Und wenn ich mich recht erinnere, wäre Frank tatsächlich lieber unter Tage gegangen, als Fernmelder zu werden, wenn er schon nicht auf eine weiterführende Schu-

25

le gehen durfte, hätte sich dabei nicht als Kalle Blödmann empfunden, ratlos am Korb zum Schacht, keinesfalls, auch mit Blick auf seine Zukunft nicht, aber noch lieber wäre er Schmied geworden oder Steinmetz, jemand, der etwas mit den Händen formt. „Mit so was kannst du nicht fünfzig Jahre lang ne Familie ernähren. Das sind aussterbende Gewerke. Elektrotechnik ist das Beste!“ – und jetzt fällt mir ein, warum er letztlich doch gegen all seine Empfindungen in Drähte, Schalter, Kabel eingewilligt hatte, dieser gerade mal Dreizehnjährige, als es im letzten Sommer an der Zeit gewesen war, den Lebensberuf auszuwählen: eben weil er zu jung gewesen war, sich zu widersetzen und weil der Vater vielleicht auch Recht hatte und weil es keine Alternative gegeben hatte. Jede Rebellion wäre ins Leere gelaufen. So hatte er sich dann nach ratlosem Schulterzucken und unsicherem Nicken zum Plan des Vaters aufmachen müssen in die große Nachbarstadt, hatte am frühen Morgen bang auf den Holzbänken der Dritten Klasse eines Eisenbahnwaggon gesessen, unterwegs auf den Schienen der Köln-Mindener-Eisenbahn von 1847, war durch die Stadt geeilt, alle paar hundert Meter nach dem Weg fragend, hatte sich in einem Saal wiedergefunden, die Aufnahmeprüfung für die Lehre abzulegen, gegen die Konkurrenz von Hunderten, war sich sicher gewesen, die Prüfung zu bestehen, hatte sie bestanden, hatte inzwischen mit dem Vater den Lehrvertrag unterschrieben, wobei klar war, dass er seine Arbeit gut machen würde, denn „was man mal angefangen hat –“ Ja, ja, aber seitdem war er häufiger als zuvor nach innen geflohen, zum Katzenteich gegangen, wo er sich zwischen die Wurzeln des Weißdorns setzte und unter die zwei Äste, die über dem Teich ausfächerten und ihn beschirmten. So saß er dort, stierte ins Wasser, empfand sein Schicksal als ungerecht, spannte die Muskeln, lockerte sich dann und

warf den Rest der Tabaktrompete in den Teich, wo sie verzichtete, das Papier sich entrollte, ein kleines weißgraues Floß bildete, beladen wie mit Heu.

Auf dem Weg nach Haus den Bahndamm entlang, begleitet von einem langsam rollenden endlos langen Güterzug, stieß er auf einen Pulk Krähen, die schimpfend aufflogen. Er betrachtete den Kadaver des Kaninchens. Die Augen waren schon herausgepickt. Und der Nacken war geknackt. Guter Jäger, der Streuner.

Die Gewürze waren gekauft, die Schüsseln und Eimer und Töpfe gespült und bereit gestellt, der Ofen in der Waschküche war mit Papier und Holz gestopft, wartete auf die Streichholzflamme, und daneben stand der Eimer mit den Kohlen, das Feuer nachhaltig zu füttern. Auf dem Ofen die Töpfe mit dem Wasser. Auf dem Tisch die geschärften Messer. Morgen früh würde der Tod ins Haus treten.

Um vier Uhr stand die Mutter auf, ging in die Wohnküche, ein Türgeklapp, das heute ausreichte, Frank und den Bruder zu wecken; sie hörten aus ihren Kissen, wie sich Tante Hanne ächzend vom Wohnküchensofa erhob, „nee, watt tun mir die Knochen weh, datt nächste Mal bring ich mir mein eigenes Sofa mit“, und als auch der Vater um kurz nach fünf aufgestanden war, unten das Rumoren einsetzte, wälzten sich die beiden Jungen aus dem Bett, kannten zwar lebenslang schon alles, was jetzt folgte, wollten aber erneut dabei sein, hatten jedoch zuerst Feuer zu machen. Frank schaufelte die krustige Asche vom Herd in den Eimer, knüllte die *Westfälische Rundschau* ins Ofenloch, legte die Scheite darüber, ließ den Bruder das Papier anzünden. Die Flamme lohte auf, fraß sich ins Holz. Als es brannte, schüttete Frank vorsichtig Kohlen darüber, dann gingen sie nach unten, und als sie dort ankamen, traf auch Rixe Klaas

ein. Schwarze Lederkappe, schwarze Lederjacke, schwarze Cordhose, ein starker schwarzer Metzger, ein Herr über Leben und Schweinetod, und am Gürtel baumelte das Wetzeisen, hingen die Messer, in der Hand hielt er das Bolzenschussgerät; er sah auf die Leiter, die auf dem Hof unter der Stalllaterne auf dem Backsteinpflaster lag, legte Querholz und Bolzenschussgerät daneben, irgendwo krächte ein Hahn; er ging in die Waschküche, erblickte auf dem Tisch die Flasche Korn, die der Vater oder der Großvater bereitgestellt hatte.

„Nachher n Kleinen zum Aufwärmen, Rixe?“

„Eh ich mich schlagen lass.“

Er nahm seine Kappe ab, setzte sie der Flasche auf. Dann folgte er Vater und Großvater in den Stall. Das Schwein war unruhig. Als jetzt die drei Männer zu ungewohnter Stunde zu ihm kamen, es einen fremden Geruch bemerkte, nach Leder, Stahl und Blut, begann es zu grunzen, zu schnauben, warf mit der Schnauze die Streu auf, als ob es sich einen Fluchttunnel wühlen wollte. Aber vergebens, drei Männer drangen in seine Wohnung ein, zwei Jungen lugten hinein, wo sie jetzt das Schwein an Ohren und Schwanz ergriffen, es hinauszogen und hinausdrängten. Das Schwein begann zu schreien. Gellend bat es um Hilfe. In den Nachbarhäusern drehte man sich ins Kissen oder war schon aufgestanden oder zur Arbeit, hatte selbst letztens sein Schwein geschlachtet oder würde es diese Woche noch tun. Das Geschrei der Schweine gehörte zum Leben, zum Herbst. In den Ställen ringsum schnob es unruhig, und als das Schwein nun auf den Hof gezerrt wurde, schrie es noch lauter um sein Leben, und aus den Ställen ertönte ihm Antwort. Es gellte über Feld und Flur, hinaus in Nacht und Nebel, irgendwelche Krähen und Elstern schimpften, zum zweiten Mal krächte der Hahn, und diesel-

ben Hände, die es ein Jahr lang gefüttert, mit Borstenbesen gebürstet, an zu heißen Sommertagen nach draußen auf den Mist geschoben hatten, dieselben Hände, die Achtung vor seinem Leben bewiesen hatten, sie waren jetzt zum Töten bereit.

Das Schwein schrie und rutschte mit den Klauen über das Hofpflaster und wollte weg, da setzte ihm Rixe das Schussgerät auf die allerdings niedrige Stirn, zog ab, und der Bolzen drang durch Haut und Schädel ins Gehirn und es schrie nicht mehr. Zuckend lag es auf dem Pflaster, schon kniete die Mutter neben dem Hals, hielt Tante Hanne den Eimer geneigt, schnitt Rixe die Halsschlagader auf. In scharfem Strahl schoss und zischte und prasselte das Blut in den Eimer. Er war ein weiß emaillierter, und die Mutter rührte mit bloßem rechten Arm im Blut, dass es nicht klumpig werde, und Rixe pumpte mit dem Vorderlauf des Tieres, und als der Eimer voll und das Schwein leer war, rührte die Mutter immer noch; sie rührte das Blut schaumig. Das würde eine gute Wurst ergeben.

Rixe und der Vater tranken einen Schnaps zum Aufwärmen, die Jungen fütterten abermals den Ofen in der Wohnküche, gingen zur Schule, und abends saßen sie beisammen, die Eltern, Tante Hanne, der Großvater, Onkel Otto – saßen am Tisch in der Waschküche, unter einer Vierzig-Watt-Funzel; das Fleisch brutzelte in der Pfanne, sie aßen es mit Kartoffelsalat und Gurken, die Männer tranken das Bier aus der Flasche, einen Schnaps dazu, die Frauen einen leberblutfarbenen *Aufgesetzten* aus schwarzen Johannisbeeren, die Jungen saßen mit dem Teller auf den Knien auf der Treppe zur Wohnung des Großvaters, lauschten den alten Geschichten, dem ewigen Weißt-du-noch, den Geschichten aus den Weltkriegen, großen schrecklichen Abenteuern, die immer noch ins Alltagsleben hinein-

wirkten, aus dem ersten Weltkrieg, den der Großvater in Flandern und Russland und Frankreich als Sanitäter mitgemacht hatte, dem zweiten, den Onkel Otto als Pionier in Flandern, Frankreich, Russland mitgemacht hatte, wo seine zwei Brüder gefallen waren, und Tante Hanne wischte sich wieder die Augen, „einen wie den Heinrich krieg ich nie wieder“, und der Vater war Funker auf einem U-Boot gewesen, jahrelang im grauen Boot auf grauer See, die mochte Frank auch einmal erleben, Nordatlantik, Straße von Florida, Südatlantik und Mittelmeer, Wasserbomben-Angriffe und Saufereien nach der Rückkehr, waren dabei immer von den Feldjägern aufgegriffen worden, hatten ins Schapp gemusst, eine Jugend in Waffen, ein Abenteuer und ein Fluch; sie hassten den großen Orlog, den sie anfangs ihrer Zwanziger zu überstehen gehabt hatten, der Vater schon früher, einberufen mit siebzehn, und irgendwann hatte er eine Weile in der Spitze des Eiffelturms in Paris gesessen, Signale sendend über Land und Meer, „ach nee, wär lieber als Tourist in Paris gewesen!“; und alle nickten, lachten auf, als die Mutter einwarf: „Wegen der Pariserinnen, woll?!“, und dann hatte sie das Wort, erzählte von den Bombennächten im Keller und wie das Haus gewackelt hatte, wies auf die Risse im Gemäuer, durch die trotz des Putzes immer wieder die Nässe drang und die Deckfarbe abblättern ließ, „alles wegen der Braunen, und weiß schon, warum ich nicht in den BDM eingetreten bin, dösiges Nazischrapnells“, hatte ihre Abneigung gegen den *Bund Deutscher Mädchen* teuer bezahlen müssen, hatte nicht Krankenschwester werden können, nur Bauernmagd, hatte später auf einem Gutshof im Sauerland den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus Polen, Frankreich, Russland Brote zugesteckt und Kartoffeln, woran sich die Männer erinnerten, als sie von den Amerikanern und Engländern befreit worden waren

und viele der Gefangenen und Zwangsarbeiter sich rächten mit Vergewaltigung, Plünderung, Mord, doch sie hatten die Mutter, die junge Frau in ihre Mitte genommen, diese Polen, Franzosen und Russen, und hatten sie beschützt.

Die Jungen lauschten. Den alten Geschichten. Den immer neuen Geschichten. Den ewig spannenden Geschichten. Aber da war noch etwas, mehr als bloße Spannung, und nun, am Ende der Kindheit, begann Frank zu begreifen, was es war, das ihn sich nicht satt hören ließ, all die Jahre hindurch, wenn Schlachttag war und Feiertag und Geburtstag und alle beisammen saßen, als die Großmutter noch gelebt hatte, Tante Rosemarie noch, Onkel Ottos Frau, als Frank atemlos zugehört hatte wie heute wieder. Es war die Machart der Geschichten, war das Wie, waren die Bilder, Vergleiche, Metaphern, welchen Begriff er nicht kannte, welche Wörter und Wendungen er dennoch begriff und einsaugte: Erzählungen, so gewürzt wie das Fleisch in der Pfanne, unterbrochen von großem Gelächter, da die alte Frau Radunke das Gebiss verloren hatte, „und nun kaut sie auf der Felge“, und dann klopfte es, steckte Onkel Kalle sein Gesicht durch die Tür, „komme grad ausm Schrebergarten, hab eure Juppjagerei gehört, und da dachte ich mir –“ „Komm rein und trink ein mit!“

„Eh ich mich schlagen lass.“

Und jetzt entspann sich ein Wettstreit der Geschichten zwischen Onkel Otto und Onkel Kalle, und in Fettdunst und Bierflaschenverschlussknallen, dem Rauch aus Großvaters Zigarre und dem Juchzen, Lachen und Staunen ahnte Frank, was gut war: beisammen zu sitzen und sich was zu erzählen, aus vielen Geschichten eine große zu weben, die Geschichte des Lebens, und ich vermute, so alt dieser Junge auch werden mag, dass immer, wenn er sich vergegenwärtigen möchte, was Heimat heißt, es nicht nur seine

Feldraine und Wälder sein werden, die Juliabende, wenn die Eulen fliegen, die Septembersonnenaufgänge mit den morgenklammen Schmetterlingen, die Januare, wenn der Grünkohl im Garten wellpappfest gefriert, nein, Heimat wird immer auch heißen: Das gemeinsame Mahl und die große Erzählung.

Am nächsten Nachmittag saß er am Küchentisch und begann eine Geschichte über das Schweineschlachten, bemühte sich, die häusliche Erfahrung mit Wörtern aus Büchern wiederzugeben. Es gelang ihm nicht, und so war er diesmal erleichtert, als er Schritte auf der Treppe hörte; er klappte das Heft zu, verstaute es in die Schrankschublade. Seine Mutter betrat den Raum, ein Tablett mit gespülten Messern und Schüsseln in den Händen. „Hol noch mal n Eimer Kohlen!“ Er ging mit dem Eimer hinaus, zum Schuppen hinterm Haus. Draußen Dämmerung, aufsteigender Nebel. Der November endete, wie man es billigerweise von ihm erwarten durfte. Bis April noch vier Monate. Dann der Ernst des Lebens. Aber erst einmal würden morgen Abend Veras Eltern verreist sein.

Vänna wartete schon. Sie schellten, und Vera kam zur Haustür, legte den Finger auf den Mund; sie stiegen die Treppen hoch bis nach ganz oben, wo er darüber staunte, dass sie hinter der Wohnungstür einen eigenen Flur hatten und wo eine völlig überheizte Wohnküche sie empfing. Vänna schnaufte, warf den Anorak auf das Sofa. „Da kann er aber nicht liegen bleiben“, sagte Vera und warf ihn über einen Stuhl.

Ihr Bruder kam aus dem angrenzenden Zimmer, nickte ihnen zu. Der Fernseher lief, und Frank machte einen langen Hals: Die hatten hier außer einem Flur noch zwei Räume

bloß zum Wohnen, und was für große, und einen Fernseher hatten sie auch!

„Vänna, dann komm jetzt“, sagte Veras Bruder, „es läuft ja auch n guter Film.“ Er nickte seiner Schwester zu, ihrem Freund, war ein achtzehnjähriger brüderlicher Gönner, ein heiterer Kuppler, mager und klein, mit blauscheinenden Schläfen, himmelblauen Augen und goldenen Haaren, er glich seiner Schwester wie eine ungelenke Zeichnung ihrem Gegenstand; er schlurfte in braunschwarz karierten Filzpantoffeln ins Wohnzimmer, zu dem Kasten mit den huschenden Bildern, den lauten Stimmen, ließ sich in einen Sessel fallen. Vänna bekam einen Zungenkuss, dass er verschwinde, ging dann auch, schob die beiden Hälften der Schiebetür mit den gelben Scheiben zu, und bevor sein Gesicht hinter dem kleiner werdenden Spalt verschwand, machte er einen Flunsch.

Frank grinste, einigermmaßen geschmeichelt, war sich aber nicht sicher, ob er jetzt nicht auch besser fernsehen sollte, wenn er schon mal die Gelegenheit -, aber da umhalste sie ihn, ließ ihn ihre Zunge spüren, eine flinke neugierige Schlange, die eine Höhle erkundete, rieb sich wie eh und je an ihm und an seinem Stock, murmelte wieder was, ließ sich den Po streicheln, löste sich dann von ihm, hatte ein rosiges Gesicht.

„Puh, warm hier, nich?“

„Hm.“

„Zieh doch deine Jacke aus. Und deinen Pullover.“

Er tat wie geheißen, warf die Kleidung auf Vännas Anorak auf dem Stuhl, da saß sie schon auf dem Sofa. Er sah auf sie nieder, die sich zurücklehnte, auf die Arme stützte, die Bluse am Hals aufgeknöpft, den Rock geschürzt, den bekannten kurzen und karierten Faltenrock; sie sahen einander in die Augen, er sah sie schmachten, sie war eine Verlockung,

bequemerweise eine auf dem Wohnküchensofa, und plötzlich gefiel ihm, was vor sich ging. „Komm doch!“ Lässig setzte er sich neben sie, ließ sich von ihr nieder ziehen, lag links neben ihr, im Rücken die Wand mit dem Wandteppich und seinen Jagdszenen und Blumenwiesen, und sie hatte ihre Hände an ihm und ihre Zunge in seinem Mund, und bei jeder Bewegung schwang das Sofa auf und ab, es war alt und ausgeleiert, mit Sprungfedern, die man spürte, und er spürte, dass sie ihm Hose und Unterhose hinabzog, bis in die Kniekehlen, ihn wohlütig befangerte, dann seine linke Hand nahm und sie sich in die Bluse schob, in das Körbchen des Büstenhalters, wo aber eigentlich alles zu eng war und seltsam weich und fest zugleich, und als er ihre Brustwarze gefunden hatte, schnaufte sie, nahm dann seine Hand fort und schob sie unter ihren Rock, den sie jetzt hochzog, dessen Saum und Stoff sie hinter den Bauchbund stopfte. So lag sie freibeinig neben ihm, und ihre Schenkel waren fest und weich zugleich und furchtbar heiß, sie glühten; er streichelte die nackte Haut zwischen Strumpfsaum und Schlüpfersaum, den Strumpfhaltern längs, und dann spreizte sie die Beine, löste seinen Mittelfinger aus der Streichelhand und legte ihn sich zwischen die Schenkel, in die Kerbe, strich auf und ab und lehrte ihn wie und wo und schien alles gleichzeitig zu können, oben zu küssen und unten zu fingern, was ihn verblüffte, wurde er doch gerade abgelenkt von den lauten Stimmen aus dem anderen Raum, diesem eigenen Kino.

Dann zerrte sie sich den Schlüpfersaum hinunter, bis er am rechten Fuß hängen blieb, und nun trennte kein Baumwollstoff mehr Hand und Haut. Ihr Schoß war feucht und weich. Eine Entdeckung. Hatte er festes Muskelfleisch erwartet? Er hielt inne. Sie nahm seine Hand, bewegte sie auf und ab; sie befangerte sein Glied, er hörte sie seufzen, hörte die

lauten Stimmen von drüben, und während er tat, was sie wollte, mehr überrascht als überwältigt, während sie sich streckte und er sie ansah, sah er sie lächeln. Sie hatte die Augen geschlossen, ihre Wangen waren gerötet, Strähnen und Fäden ihres Haars klebten an den Schläfen, und sie lächelte wie eine, die das Lächeln erfunden hatte, und was sonst noch geschah mit Seufzern und Gemurmeln, mit plötzlichem Wohlgefühl und engem Beieinanderliegen und dem Geruch von Mädchen und all dem – dauern würde ausschließlich die Verblüffung über die Weichheit ihres Schoßes und das Staunen über ihr Lächeln.

Sie lagen beieinander, irgendwie Mann und Frau, mit einem Rock wulstig hinter den Bauchbund gestopft, mit einem Schlüpfersaum am rechten Fuß, mit Hose und Unterhose in den Kniekehlen, mit ihrem Kopf auf seiner Schulter und Schweißperlen an den Schläfen, denn die Wohnküche war völlig überheizt, und aus dem anderen Zimmer drangen Stimmen und Musik. Waren Stunden vergangen, Tage, ganze Zeitalter? Etwas war anders geworden in diesen zehn oder fünfzehn Minuten, die die Küchenuhr ihm entgegen seinen Empfindungen vorrechnete.

„Jetzt sind wir für immer zusammen“, flüsterte sie. „Und ich liebe dich. Und außerdem schon seit ziemlich einem Jahr.“

„Mm.“

„Sag es auch!“

„Liebe dich!“

Sie richtete sich auf. Sie sahen einander an. Sie war ihm unheimlich. Er richtete sich ebenfalls auf; sie krabbelten vom Sofa, standen schwankend davor und ordneten sich die Kleidung. Da klopfte Vanna an die Tür. „Kann ich reinkommen?“

„Untersteh dich!“, rief sie.

„Aber ich muss pinkeln und will doch nur durch bis in Flur!“

„Warte noch!“ Sie warf sich Frank in die Arme, umhalste ihn, murmelte mit streichelndem Atem manches in seine Halsgrube, er nickte dazu, legte sein Gesicht auf ihren Scheitel und ihr feines goldenes Haar kitzelte ihm die Nase.

Die Schiebetür schleifte auf und Vänna kam ins Zimmer. „Ihr habts gut“, sagte er, „aber ich muss die ganze Zeit Fernseh gucken!“

Frank löste sich aus Veras Armen: „Verpiss dich!“ – und sie stutzten, begannen dann zu lachen. „Nee, lieber nich!“ rief Vänna, und sie lachten lauter, stupsten sich an, wollten nicht aufhören mit Lachen.

Draußen Dämmer und Nebel, was sonst. Einige wenige Straßenlaternen. Vänna ging neben ihm, verschwand dann ins Haus, Frank musste weiter. Er spürte, schmeckte, lauschte dem nach, was geschehen war, war stolz, unsicher, aufgeregt. Und wenn man es ihm anmerken würde?

Bevor er in seine Straße einbog, schwankte Onkel Kalle auf seinem Rad vorbei, kam vom Dämmerstopp in der *Eiche*. Frank räusperte sich: „Naamt, Onkel Kalle!“

Jetzt würde er sich umdrehen, ihn unter der Laterne erkennen, ihn mit seinen Bernsteinaugen fixieren, und dann würde er lospoltern. „Du hast doch nicht etwa –! Was soll deine arme Mutter dazu sagen!“ Nein, Frank schüttelte den Kopf; so war Onkel Kalle nicht, er würde höchstens ausrufen: „Hab ich dich ertappt, Rumtreiber! Ich seh dir an, du hast bei Weibern gelegen, hast Unzucht getrieben, Zucht und Allotria, und morgen gibst du mir ein drauf aus, muss aber nicht jeder wissen!“

„Watt?“ Onkel Kalle schlingerte einen noch größeren Bo-

gen, ließ seine Kreisbahn von der Bahn des Jungen tangieren, sah ihm unter der Laterne mit Bernsteinaugen ins Gesicht. „Jau, Fücksken, du bis datt! Dann grüß mal zu Hause.“ Er hob das Gesäß, das schwere, trat fester die Pedale, gewann Schwung und verschwand die Straße hinab.

„Du hast aber kein Licht an, Onkel Kalle!“

„Is doch nur n kurzes Stück.“

Frank ging weiter, noch verwirrter. Onkel Kalle hatte nichts bemerkt. Aber zu Hause? Als er in die Wohnküche trat, war es dort viel zu hell. Vater und Bruder saßen schon hinter den Bratkartoffeln. Die Mutter stand am Herd. Jetzt würden sich alle ihm zuwenden. Die Mutter würde den Pfannengriff loslassen, sich ans Herz greifen. „Frank, was hast du getan!“ Der Vater würde erstarren, langsam aufstehen. „Komm mal her. Weißt du, was daraus folgen kann? Du musst mal eine Familie – ! Aber doch nicht jetzt schon!“

Sie wandten sich ihm zu. „Kommst ja gerade noch rechtzeitig. Wo warst du denn die ganze Zeit?“

„Mit Vänna.“

„Na, setz dich.“

Er saß und aß Bratkartoffeln und das Herz klopfte ihm im Hals. Dann lag er im Bett und konnte lange nicht einschlafen. Die Welt war anders geworden, aber niemand hatte es bemerkt.

Er lag auf dem Sofa unterm Fenster und las wieder Ledigs *Stalinorgel*, sprang mit dem Meldegänger durch die Granatrichter, die Pfützen, Gräben, hörte die Geschosse sausen und das Knarren des Küchentisches, auf dem seine Mutter die Hemden bügelte, hörte aus dem Radio Gesang von Liebe und Meer, Havanna, Schanghai und Matrosen, hörte die Stimme des kleinen Bruders von unten auf dem Hof, die Stimmen seiner Kumpane, das Bersten der Geschosse, die

Schreie, den Befehl zum Sturmangriff, hörte und las kurze klare Sätze zum Tod, und das Bügeleisen klackte auf die Herdplatte, die Maschinengewehre ratterten, die Männer fielen und draußen rüttelte der Ost am Geäst, dunkelte der Nachmittag zu frühem nächtigen Abend, war der Januar ein düsteres Gefängnis, aus dem nicht rauszukommen war ohne Waffen.

Er fand sich am Katzenteich wieder, eingehöhlt vom schwarzen Gesträuch, wusste nicht so recht, warum er Vera aus dem Weg ging, nein, es war nicht die Scheu davor, sich wieder auf das Wohnküchensofa ziehen zu lassen, obwohl – Aber ihre Eltern waren seitdem ja auch immer zu Hause, so dass es bei Küssen und Gefinger hinter der Leichenhalle blieb, während der Wind ihr Haar strubbelte, und beim Nachhausegehn sprach sie wieder davon, für immer beisammen zu bleiben. Er nickte und schwieg und sah sich mit ihr in einer Wohnküche sitzen, einige seiner Bücher auf einem Brett über der Tür, wo sie umfielen, wenn die Tür zugeworfen wurde, sah seine anderen Bücher in Schuhkartons unter dem Ehebett, wo sie beim Fegen und Wischen störten. Er wollte ein richtiges Bücherregal und ging Vera aus dem Weg. Er wusste, dass es sie schmerzte, und es machte ihn traurig; auch fürchtete er, nie lieben zu können, wie ich mich erinnere, ebenso daran, wie unsicher ihn die Liebe Veras gemacht hatte, wie verlegen die Hingabe dieses Mädchens, da er ihr nicht dieselben Gefühle entgegenbringen konnte, wie sie ihm. Mehr noch, sie hatte sich ihm genähert, wie vorher andere Mädchen auch, so dass er lediglich einverstanden zu sein brauchte, sich nicht selbst hatte mühen müssen. War das so mit ihm und den Mädchen? Und dass er keine ganz passend fand? Er starrte ins schlammige Wasser. Vielleicht war er wirklich nicht

fähig, zu lieben. Er betrachtete sein schemenhaftes Spiegelbild, überließ sich schwermütigen Gedanken, war sich wieder einmal so nahe, dass er gar nicht zuhören würde, wenn ich ihm sagen würde: „Warts erst mal ab!“ – Also sage ich nichts. Er muss selbst sehen, wie er heil durchs Liebesleben kommt. Und durchs Leben überhaupt. Ich sehe ihm dabei zu, wie er ein Büschel Pfeifentabak aus der Hosentasche klaubt und den gezackten Abriss vom Rand der *Westfälischen Rundschau*; er stierte durch die blattlosen Äste ins Feld, hörte die Züge in seinem Rücken; seine Gedanken drehten sich im Kreis, er wickelte den Tabak in das Zeitungspapier, entzündete es, paffte und sah dem Faden des Rauchs nach, der sich in der klaren kalten Luft verlor. Er saß so lange, bis er zu frieren begann, warf dann den glimmenden Rest aus Tabak und Zeitungspapier in das morastige Wasser des Katzenteichs, ging den Bahndamm entlang, strolchte durchs Viertel, heute, morgen, übermorgen, und als sie wieder einmal zusammenstanden, Zerbst, Erpel, Vänna und die anderen und sich gegenseitig mit Wissen über die zukünftige Arbeit zu beeindrucken versuchten, mit Kenntnissen über Abbauhämmer und Kohlenflöze, über Metalle, Motoren, Mörtel und Hölzer, war er der einzige, der maulte: Immer nur Drähte, Schalter, Kabel, aber Zerbst warf den Kopf in den Nacken, er wünschte Facharbeiter zu werden und das zu bleiben, was er war, einer von unten und sowieso dagegen, und mit Außenseiterstolz bezeichnete er es mit einem Wort, das Frank wie zum ersten Mal hörte: Arbeiterklasse.